

GYÖRGY FEHÉRI (BERLIN)

Porträt-Skizze eines Nobelpreis-Kandidaten: Milán Füst*

Es ist eine lange Liste all derer, die seit dem ersten Literatur-Nobelpreis vor genau hundert Jahren, 1901, diese Auszeichnung entgegennehmen durften.

Es gibt aber auch eine andere Liste: die Liste all derer, die auf den Preis hofften, ihn aber nicht bekamen.

Zwar ist das Auswahl- und Vergabeverfahren in einen Riesen-Geheimnis-Schleier gehüllt, trotzdem weiß man, wer alles Chancen hatte, am Nachlass des vom schlechten Gewissen gequälten Erfinders teilzuhaben.

Es ist nämlich so, dass Akademien und Gesellschaften der Länder, Personen und Gremien, die von der Schwedischen Akademie einen entsprechenden Auftrag haben, die Literatur-Nobelpreis-Kandidaten vorschlagen dürfen. Deren Werke müssen in leichtverdaulichen Sprachen, also möglichst auf „Skandinavisch“ oder Englisch vorliegen. Die Bücher kommen in die Bibliothek des Nobel-Instituts, und neugierige Journalisten können ausspionieren, welche Neuzugänge es gibt und wer die Bücher zum Lesen ausgeliehen hat. So habe ich jedenfalls gehört.

Es gibt unterschiedliche Faktoren, die dazu führen, dass ein Schriftsteller oder Dichter den Preis nicht bekommt. Wegen politischer Diskussionen innerhalb des Komitees wurden Tolstoi, Strindberg, Gorki und Brecht aus der Liste gestrichen. Diejenigen, die früh gestorben sind und erst später weltliterarischen Ruhm erreicht haben wie z. B. Kafka, Proust, Rilke, Lorca, konnten den Preis auch nicht bekommen. Hier ist

* Als ich diesen Vortrag schrieb, konnte ich nicht ahnen, dass schon bald einer aus der langen Reihe ungarischer Kandidaten in den Kreis der Preisträger wechseln würde: der Literatur-Nobelpreisträger von 2002 heißt Imre Kertész.

anzumerken, dass das Durchschnittsalter der Literatur-Nobelpreisträger bei 63 Jahren liegt.

Die Liste der „gehofft-aber-nicht-bekommen“ oder „noch-nicht-bekommen“ beinhaltet auch ungarische Namen: z. B. Gyula Illyés, László Némethy, Milán Füst, Péter Nádas, Imre Kertész.

Milán Füsts 500 Seiten dicker Roman „Die Geschichte meiner Frau“ lag auch auf dem Tisch der Nobel-Bibliothek. Der schwedische Rundfunk hat sogar ein Interview mit Füst produziert – diesen Text mit dem Titel: „Kurze Zusammenfassung all dessen, was ich war“ , kann man in seinem gesammelten Essayband nachlesen.

Ich werde Ihnen jetzt diese äußerst komplizierte Figur der ungarischen Literatur, Milán Füst, kurz vorstellen, werde versuchen, sein Porträt zu skizzieren.

Heute würde man sagen, er war ein All-Round-Talent. Er hat Lyrik, Prosa – Romane, Erzählungen – und Dramen geschrieben, Tagebuch geführt, eine Ästhetik veröffentlicht, aber auch seine Forschungen über Sexualpsychologie in einem Büchlein zusammengefasst.

Stellen Sie sich vor, wir sind im Gebäude der Budapester Universität, im vierten Stockwerk. Milán Füst beendet seine Ästhetik-Vorlesung, vielleicht hat er gerade über Hamann oder Dostojewski gesprochen. Er verlässt den Vortragssaal, kann kaum laufen, er schleppt sich zur Treppe, quält sich hinunter. Zwei Etagen tiefer aber klemmt er plötzlich seinem Stock unter den Arm und rennt aus dem Gebäude raus. Ob die Geschichte wahr ist oder nicht, weiß ich nicht, ich habe Milán Füst nicht mehr erlebt, denn ich war 14, als er 1967, kurz vor seinem 79. Geburtstag, starb. Mein Professor hat mir das so erzählt. Die Anekdote mag wahr oder unwahr sein, sie ist allemal sehr charakteristisch. Das Leben von Milán Füst war voller Geheimnisse.

Einen Lebenslauf wollte er nie schreiben, er meinte, er habe keinen Lebenslauf, nur einen „Arbeitslauf“. Er hat sogar sein richtiges Alter verschwiegen; wollte immer alt, älter als die anderen sein. Seit seinem 20. Lebensjahr bereitete er sich auf den Tod vor, hatte immer eine aktualisierte Liste seiner Krankheiten dabei – allerdings hat er alle seine Freunde und Weggenossen überlebt.

Aber all das, was ich hier erzähle, war keineswegs nur Spiel.

Füst hat von Anfang an bewusst versucht, das Erlebnis, also das Leben und das Werk, so weit wie nur möglich voneinander fernzuhalten. Er war der Meinung, dass das Werk weder ein Spiegel der schreibenden Persönlichkeit noch einer der Welt, sondern ein eigenständiges Bild sei, eine geschaffene zweite Natur. Er hat alles getan, die Entstehungsspuren seiner Werke zu verwischen. Wir können also aus dem Werk keine Schlüsse auf die Biographie ziehen.

Er arbeitete mit einer unglaublichen Kraft und Sorgfalt. Hat immer wieder neu geschrieben, korrigiert, geändert. Eine Qual für den Philologen: es ist fast unmöglich, seine Gedichte zu datieren – sie waren nie fertig, bei jeder Neuerscheinung hat er sie ein bisschen verbessert. Und genauso ist er mit seiner Vergangenheit, seiner eigenen Geschichte umgegangen. Das Wenige, das er überhaupt an die Oberfläche gelassen hat, hat er auch noch umgeformt: er wollte die Vergangenheit korrigieren, ausbessern.

Es gab vieles zu korrigieren. Er stammte aus ärmlichen Verhältnissen, war 8 Jahre alt, als er seinen Vater verlor, war viel krank, bekam mit 16 Lungenblutungen und begann während einer Kur, Tagebuch zu schreiben, was er bis 1944 fortsetzte. Alles, was er veröffentlichte, erntete beim Publikum in Ungarn Hohn und Spott. Bis auf einige Freunde und Literaturkenner begriff kaum jemand sein Talent, seine Erneuerungskraft. Die Bücher, die er schrieb, fanden keinen Verleger, die Dramen keine Bühne. Alles, was er bis zu seinem Roman „Die

Geschichte meiner Frau“ publizierte, erschien im Selbstverlag oder als Zeitschriftenpublikation in der Nyugat [Westen], also in der progressiven Budapester Literaturzeitschrift.

Wenn man die Gründe für dieses Unverständnis sucht, kann man verschiedene Antworten finden.

Eine mögliche Antwort wäre beispielsweise, dass der Zugang zu den einzelnen Werken von Milán Füst sich sehr oft tatsächlich nur in Kenntnis des gesamten Werkkontextes eröffnet: Füst hat während seiner Laufbahn, wie von einer fixen Idee besessen, ständig wiederkehrende Probleme formuliert – in seiner Lyrik wie in der Prosa, im Drama, in seinem Tagebuch, seiner Ästhetik und in den philosophischen Essays. „Die Wahrheit ist so in der Tiefe der Dinge verborgen, dass du nach ihr suchen musst, ohne die Hoffnung je fündig zu werden. So lautet die Klage“, schreibt er in seinem Tagebuch. Man muss den Füst-Problemen in mehreren Werken begegnet sein, und für diese Begegnung braucht es Zeit und Geduld.

An seinem großen Roman, der es bis auf den Bibliothekstisch im Nobel-Institut geschafft hat, schrieb er sieben Jahre lang. In einem Brief berichtete er dem Freund Antal Molnár:

Seit sieben Jahren arbeite ich an einem Werk, 10 bis 14 Stunden pro Tag, jetzt ist es fast fertig, die Korrekturen fehlen noch. Ich habe mehrere zehntausend Seiten Manuskripte erstellt, zwei volle Kisten. Die Blätter habe ich in den vergangenen Tagen verbrannt, ich habe Badewasser 60 Grad heiß machen können, 16 Badewannen voll, pro Badewanne 110 Liter – stell Dir das mal vor. Und wenn ich manches Mal früh um 5 die Arbeit beendete, habe ich mich so oft gefragt: warum mache ich das alles, für wen mache ich diese Arbeit, für wen? Bin ich wahnsinnig? Wäre es schlechter, wäre es dann nicht immer noch gut genug? Wer kann überhaupt so aufpassen und aufmerksam lesen, dass er merkt, ob ein Wort da richtig ist oder eben nicht?? Und ich habe mir gesagt: ich mache es nicht für DIE, und dann habe ich das hunderte Male gesagt. Und dann habe

ich mir gesagt: unter denen, die ich nicht sehen kann, gibt es doch solche, für die es sich lohnt zu denken.

Füst war verbittert und hat auch andere verbittert, mit seinen Launen, mit seiner inszenierten Lebensfremdheit.

Es war allgemein bekannt, dass es für junge Literaten nicht ungefährlich war, sich mit dem Meister persönlich zu treffen.

Der damals junge Dichter István Vas hat Füst unvorsichtigerweise seinen neuen Gedichtband geschickt. Der hat sich bedankt und Vas zu sich eingeladen. Wie György Somlyó schreibt, ist Vas dann Opfer einer Szene geworden, bei der einem das Blut in den Adern gefriert, die sich so in Füsts Arbeitszimmer oft abgespielt hat. In der Regel hat er schnell bewiesen, dass sein Besuch kein literarisches Talent hat, dass es besser wäre, wenn er überhaupt mit dem Schreiben aufhörte. Der sonst so höfliche Somlyó meint, Füst hielt die seit mehreren tausend Jahren eingeführten Verhaltensregeln, wie zivilisierte Menschen miteinander umgehen, für sich nicht für maßgebend. Der Besucher ist mit hundertprozentiger Sicherheit schnell in ein Fettnäpfchen getreten. Füst pflegte den Besucher nach literarischen Erlebnissen zu fragen, der darauf auch, leichtsinnig, sagen wir Proust oder Thomas Mann benannt hat. Die Wirkung war verheerend: Füst war nicht bereit, außer sich und eventuell János Arany und Shakespeare noch irgend jemanden zu akzeptieren. Der erwähnte György Somlyó konnte sein lebenslanges gutes Verhältnis mit Füst nur aufrechterhalten, weil er dem Meister nie seine eigenen Gedichte vorgeführte.

Füst war furchtbar subjektiv. Der große Prosaiker und Freund von Füst, Tibor Déry, lud ihn einmal an den Balaton ein. Sie spielten, Füst rutschte aus und brach sich ein Bein. Nun war er nicht nur groß gewachsen, sondern auch sehr schwer. Da es nicht möglich war, Füst in Dérys Villa auf die Etage hochzuschleppen, bekam er ein Zimmer im Erdge-

schoß. Lebenslang warf er Déry vor, sie hätten ihn in seiner misslichen Lage mit gebrochenem Bein in einen Keller gesperrt und hungern lassen.

Er war eine schwierige Persönlichkeit, die mit gigantischer Kraftanstrengung wirklich große Werke geschaffen hat.

Das Prosa-Hauptwerk von Milán Füst – „der Großroman“, wie er ihn immer nannte – erschien also nach sieben Jahren Knochenarbeit 1942 am Tag des Buches in Budapest. Er wurde ein Publikumserfolg, doch die Kritik wollte das Buch nicht wahrnehmen. Es ist eigenartig: Zeitschriften, die damals modernen Büchern huldigten, wollten Füsts Modernität nicht akzeptieren.

Zwanzig Jahre später hatte das Buch dennoch fünf ungarische Ausgaben erlebt und war in mehr als 20 Sprachen übersetzt worden.

Ich zitiere jetzt, wie Somlyó, der Freund, Füsts Roman sehr treffend zusammenfasst:

„Die Geschichte meiner Frau“ erzählt die unglückliche Ehe eines holländischen Schiffskapitäns. Alles, was mit Kapitän Störr passiert, sind eigenartige, einmalige Sachen – es scheint, als könnte all das dem Leser nicht passieren. Aber alles passiert SO, wie unsere Sachen passieren. Das bedeutet, dass die Ähnlichkeit sich nicht in den Handlungen, in den Charakteren, in den Geschehnissen befindet, sondern in den inneren Strukturen all dessen. Nichts in dem Roman ist unserem Leben ähnlich, aber der ganze Roman zeigt doch unser Leben auf.

Allerdings muss man mit ein bisschen Misstrauen auf die Übersetzungen des Romans blicken. Füst hat nämlich versucht, die Alltagssprache mit Musik zu umweben. Er las die fast 500 Seiten Text immer wieder laut, lief in seinem Arbeitszimmer auf und ab und passte den Text dem Rhythmus seiner Schritte an. Kann eine Übersetzung das je wiedergeben?

In seinem Tagebuch klagte Milán Füst sehr bitter, dass er alles, was er im Leben bekam, zu spät bekam. Spielzeug, als das Kind Milán Füst

nicht mehr damit spielen wollte, Anerkennung, als er verbittert war, den Universitätslehrstuhl, als er zu alt war. Und den Ruhm?

1965 erhielt Scholochow den Nobelpreis, worüber neulich Rolf Schneider schrieb:

Dessen (also Scholochows) ausgezeichnetes Romanwerk ›Der stille Don‹ stammt mit einiger Gewissheit von einem anderen. Das Preiskomitee entschloss sich zu dieser Entscheidung, um die vorherige Vergabe an den in Moskau verfeimten Boris Pasternak auszubalancieren.

Milán Füst ging leer aus, obwohl die Chancen auch kulturdiplomatisch nicht schlecht gestanden hatten, dass ein ungarischer Schriftsteller ausgezeichnet wird: gerade in dieser Zeit fingen der Internationale PEN und Ungarn an, Verhandlungen zu führen.

Es wäre schade, dieses Kurzporträt ohne einige Zeilen von Füst zu beenden.

Selbstbildnis.

*Ein Alter, hagerer und hakensinnig
will auch ich sein, so, wie der Herr ...*

*Und solltest du fordernd fragen nach meinen Kindern,
so werde ich voll Verachtung den Kopf abwenden ...*

*Denn keine Kinder hab ich, ich hatte nicht teil an solcher
Lust – wie der Esel Arabiens,
der plötzlich, die Heimaterde witternd, auf einen neuen
Pfad geht –
so schlug auch ich dereinst meinen sicheren Weg ein.
Und gleichfalls den Weg nicht der Freude – wohl aber
den der kahlen Wüste
wo rot der Horizont ist und keinerlei Herde weidet –*

*doch wo geprüft wird, ob einer was aushält?
Und wenn der himmlische Vater dort keine Nahrung gibt,
ob ich 's durchsteh!?
Und ob ich dann vor Durst wehklage?
Und Schurke werde ich in der Schurkerei?*

*Und immer neues Wissen suchte ich in allem Wissen,
und keine Ehre war mir je zu groß
und wo der Himmel licht war, sucht ich helleres Leuchten
und tiefer noch und sengender ein Dunkel als ein Weiberschoß ...*

*Ich seh es schon: Das Greisenalter werd ich nie erblicken.
Treib ich 's so weiter? – Wehe mir – so schrie vielleicht ich
aus dem Fenster
und kriech doch in mich selbst aus Furcht vor Hohn und
Spott.
Anstarrn mich nur vier glühende Wände –
des Herrgotts Zorn wie Scharlach rot –
dann geh ich langsam fort mit stetem Nicken.
Ein tiefgekränkter Knecht, ein ungetreuer Hirt –
Einer, der lang schon trägt im Herz den Tod
und der den Richter sucht und ihn nicht finden wird.*

Wie schrieb er in seinem Tagebuch? „Die Wahrheit ist so in der Tiefe der Dinge verborgen, dass du nach ihr suchen musst, ohne die Hoffnung, je fündig zu werden. So lautet die Klage“.

Füst stirbt 1967. Schon 1963 schreibt er in seinem Testament:

Den Fall möglichst nicht ankündigen, so lange ich nicht nach Debrecen ins Krematorium transportiert werde. Weil: jeglicher Abschied, Trauerrede,

Würdigung, Zeremonie soll vermieden werden – ich verbiete das alles. Letztendlich: es ist doch noch meine Sache, auch wenn es die letzte ist. Die Öffentlichkeit soll so spät wie möglich verständigt werden – die sollen nichts mehr mit mir zu tun haben, jetzt und für ewig. Das will ich. Milán Füst, 14. März 1963.

Literatur:

FÜST Milán: *Napló* [Tagebuch]. Magvető Könyvkiadó 1976

FÜST Milán: *A feleségem története* [Die Geschichte meiner Frau]. Szépirodalmi Könyvkiadó 1970

FÜST Milán: *Emlékezések és tanulmányok* [Erinnerungen und Aufsätze]. Magvető Könyvkiadó 1967

SOMLYÓ György: *Megíratlan könyvek* [Ungeschriebene Bücher]. Szépirodalmi Könyvkiadó 1982

SOMLYÓ György: *A költészet vérszerződése* [Der Blutbund der Dichtung]. Szépirodalmi Könyvkiadó 1977

KIS PINTÉR Imre: *A semmi hőse* [Der Held des Nichts]. Magvető Könyvkiadó 1983

Világirodalmi Lexikon [Lexikon der Weltliteratur]. Akadémia Kiadó 1984

Rolf SCHNEIDER: Sprengstoff für die Dichtkunst, In: Berliner Morgenpost, November 2001

Die Anekdoten stammen aus Erinnerungen von István VAS und Tibor DÉRY.

Den Brief an Antal Molnár habe ich im Petőfi Irodalmi Múzeum (Petőfi-Literaturmuseum) gefunden und in meiner Dissertation 1983 zum ersten Mal zitiert.

Das Gedicht von Milán Füst wurde von Franz FÜHMANN übersetzt.

Mein Dank geht an György Poszler und György Dalos für ihre freundlichen Hinweise.